

Das Glarnerland

Autor(en): **Fuchs, Karl**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **25 (1921-1922)**

Heft 4

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-664494>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Auf, nun gewirkt!

Auf, nun gewirkt! Und auf, nun geschafft!
Laßt uns mit glühender Lebenskraft
Der Menschheit weites dürstendes Land
Nach der Sorgen wildem wogendem Brand,
In rechtem Vertrauen
Gemeinsam bebauen!

Die Scholle birgt Kraft, und Kraft auch das Herz,
Und Arbeit zwang stets noch den bittersten Schmerz.
Zum Klagen und Sammern ist keine Zeit;
Das Leben ist eng; doch der Tag ist weit:
Wer schafft, zwingt die Stunden
Zum Glück, zum Gesunden!

Johanna Siebel.

Das Glarnerland.

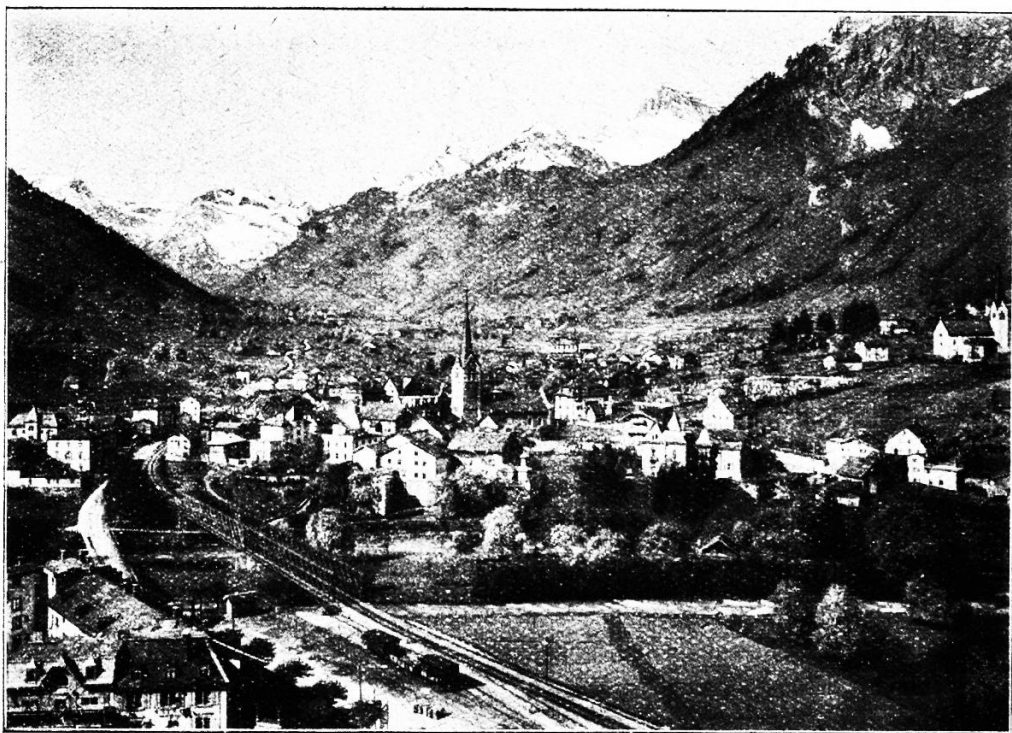
„Mjers Ländli ist nu chli,
Aber schü, was will mä miß?
Ghänd ihr liebe Lüt, emal,
Und es gfallt ech überall.

(Zwicky=Langer).

Der Kanton Glarus nimmt unter den Schweizerkantonen dadurch eine physisch-geographische Ausnahmstellung ein, daß er, bestehend aus dem einzigen Haupttal der Linth und nur zwei größeren Seitentälern, nämlich dem der Sernft und der Löntsch, dem Abfluß des Klöntalersees, nach drei Seiten, Süden, Osten und Westen von mächtigen Gebirgsmauern gleich einem uneinnehmbaren Bollwerk umschlossen und nur nach Norden geöffnet ist, wo er an der Station Ziegelbrücke in der Ebene zwischen Zürcher- und Walensee durch die Sackbahn Ziegelbrücke-Linth mit dem Weltverkehr in Verbindung gesetzt ist. Hinter Linth ist das wildromantische Ländchen durch die majestätischen, eis- und schneegepanzerten Gipfel und Rämme des Tödi (3620 m), der Clariden (3270 m) und des Bisertenstocks (3426 m) verrammelt, von denen links und rechts der Ufer der Linth mächtige Fortsetzungen zum Glärnisch einer- und zum Quellgebiete der Sernft anderseits vorspringen, so rechts der Linth der Selbsjanst, Saasberg, Gandstock, Maklenstock und der Kärf, links der Linth der Ortstock, Kniestock und die Eckstöcke. Der Bereich von Schwanden, wo die tosende Sernft sich mit der Linth vereinigt, aufwärts bis zum Tödi- stock ist das Glarner „Oberland“, der klimatisch und bodenplastisch- rauheste Teil des Gaues; Schwanden, Mitlödi, Glarus, das Klöntal und Metstal bilden das „Mittelland“ und von da ab wird das allmählich sich verbreiternde Tal „Unterland“ genannt. Linth-, Sernft- und Klöntal sind mit den benachbarten Kantonen durch hochgelegene Pässe verbunden. Nur

einer von ihnen, der Klaußenpaß (1962 m), hat eine moderne Kunststraße, die von Linthtal über den Urnerboden und das Schächental nach Altorf führt; gigantische Schneemassen des Winters machen sie gewöhnlich von November bis in den Mai unfahrbar. Die andern, selbst der das Klöntal mit Schwyz verbindende Pragel, dessen Paßsattel nur 1547 m hoch ist, werden auf Saumpfaden überschritten. Ganz bedeutende Höhenziffern zeigen die Pässe aus dem Sernftal ins St. Galler Oberland und nach Graubünden, wie der Segnespaß (nach Flims), der Foopaß (ins Weisstantental) und der Panixerpaß (nach Panix und Glanz), dessen Überwindung am 6. Oktober 1799 den russischen General Suwarow große Verluste kostete.

Diese natürliche Abgeschlossenheit erklärt, daß selbst in ritterlicher Zeit verhältnismäßig nicht viel zur militärischen Sicherung des Ländchens vorgekehrt wurde. Der vorhandenen Burgenreste sind hier bedeutend weniger, als etwa auf der welligen Hochfläche des Margaus, dessen offene Lage an einer der wichtigsten Alpenstraßen, am St. Gotthard, ein umfassendes System der Sicherung durch starke und mit allen Mitteln alter Verteidi-



Schwanden am Eingang ins Sernftal.

gungskunst ausgestattete Wehrbauten verlangte. In urälteste Zeit reicht der Abbruch des Glarnerländchens durch die Legimauer unterhalb Näfels zurück. Noch heute erkennt man ihre teils von Erdreich bedeckte, teils von Graswuchs überdeckte, quer durchs Tal, vom Kautispiz einer- nach Beglingen andererseits sich hinziehende Linie und vor ihr eine fortlaufende Vertiefung, den alten, wahrscheinlich mit Wasser gefüllten Graben. Mit Recht vermutet man, daß diese Mauer an der „Legi“, d. h. am Ende des Tales, schon von den Römern zum Schutz gegen feindliche Einbrüche

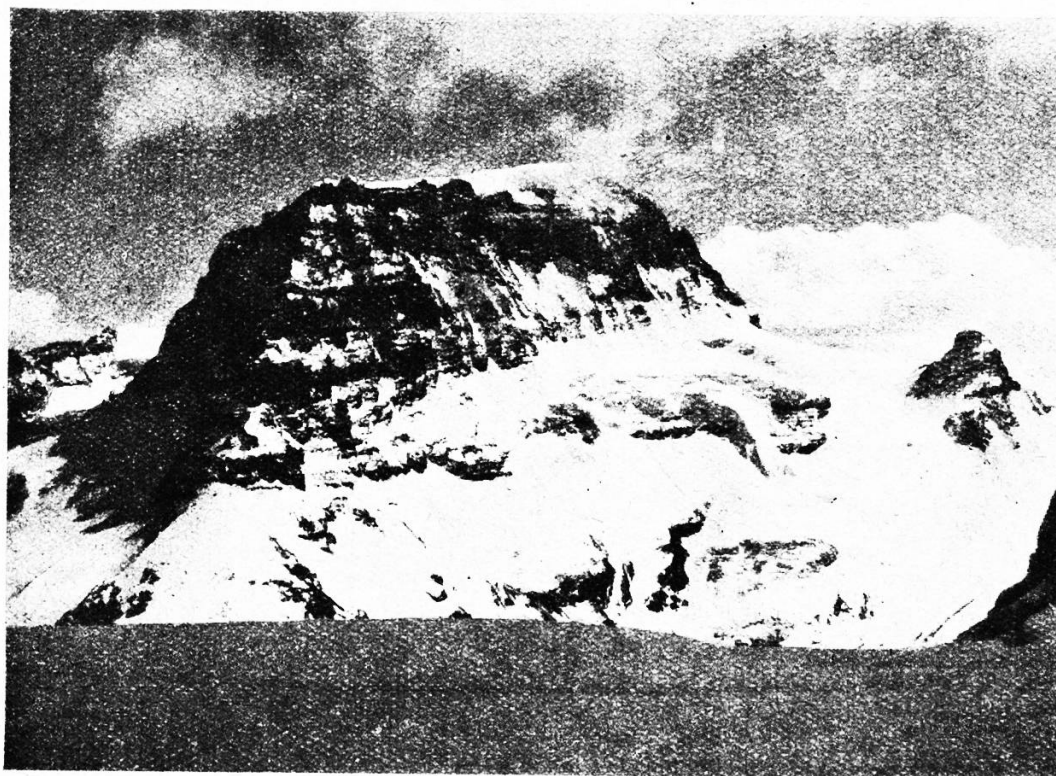
germanischer Nachbarstämme aufgeführt worden sei, da sie auch sonst, selbst im hohen schottischen Norden, diese naive Fortifikationsmethode verwendeten. Noch in der Schlacht von Näfels (1388) war die Lehmmauer die Stätte harten und blutigen Ringens zwischen den tapfern Glarner Bauern und der schwergepanzerten habsburgischen Ritterschaft. Die Burgenbauten im Lande dürften weniger während der milden Herrschaft der Äbtissinnen von Sädingen, als in der Zeit von Bedeutung gewesen sein, da die Habsburger mit eiserner Faust die junge Eidgenossenschaft unter ihr Herrenjoch



Niedern auf der Tschingelalp ob Elm, Kt. Glarus.

zu zwingen bemüht waren. Die Ruinen von Oberwindeck bei Niederurnen und die der Vorburg, malerisch thronend auf sturmfreier Höhe bei Oberurnen, zeigen die Hauptwachtpunkte an der offenen Seite des Ländchens an. Oberwindeck wurde nach kurzer Belagerung am 4. Juli 1386 im Gefolge der Befreiungsschlacht von Näfels durch die Glarner zerstört. In Näfels befand sich auf der Anhöhe, wo jetzt das Kapuzinerkloster steht, eine Burg, in Glarus auf dem Hügel, der davon heute noch „Burg Hügel“ heißt. Sonst finden sich im Innern des Ländchens bedeutendere Burgenreste nur noch bei Sool, auf dessen Höhe die Burg Sola stand, und bei Schwanden die der Burg Benzingen. Beide Wehrbauten waren bestimmt, den wichtigen Punkt der Vereinigung des Linth- und Sernstals zu beherrschen.

Glarus hat in seinem kleinen, selbst vom internationalen Touristenverkehr nur wenig berührten Bereiche die ursprüngliche Eigenart seiner Bewohner so frisch erhalten, wie vielleicht kein anderer schweizerischer Kanton. Schon die äußere Gestalt des Glarners verrät zum großen Teil rhätische Herkunft. Er ist in der Regel mittelgroß, gedrungen, breit-



Der Tödi, 3628 M. ü. M., vom Claridenfirn aus.

schultrig, von dunkler Gesichtsz- und schwarzer Haarfarbe. Besonders im Tale der Sernft, dem „Kleintal“, wie es kurzweg zum Unterschied von dem der Linth oberhalb Schwanden („Großtal“) benannt wird, ist dieser Menschenschlag, wohl infolge von Einwanderungen aus Graubünden, charakteristisch. Ackerbau und Viehzucht, letztere begünstigt durch die ausgedehnten Alpenböden, bilden auch heute noch, wie in uralter Zeit, die wichtigsten Erwerbszweige der bodenständigen Einwohnerschaft. Jeder Berg nahezu hat seine Almreviere, gewöhnlich in geringer Höhe über dem Tale solche Almen, die das ganze Jahr hindurch besiedelt sind, und unter der Felsenregion solche mit Hochsommerbetrieb. Wenn der Frühling ins Land gezogen ist und das Linthal im Schmuck eines Blütenmeeres prangt, sind bereits die Eckalm oder Leuggelbach und die Alpe „Weiße Wand“ über Luchsingen von Herden bevölkert. Fröhlicher Klang der Kuhglocken grüßt den Wanderer, und neugierige Ziegen beschmuppeln den gefüllten Rucksack. Wagt er sich höher hinauf, um etwa die Oberblegialm und den romantisch in Felsenwildnis gehetzten Oberblegisee unterhalb des Brenelsgärtli zu besuchen, so wird er schon hundert Meter höher über gewaltige Schneemassen, auch Lawinenstürze, die im Winter längs der „Ramsen“ und Wildbäche herabgetost sind, schreiten müssen. Frühling und tiefster Winter lagern da benachbart in malerischem Gegensatz nebeneinander. Ein saftiggrüner Kranz von Hochalmen besiedelt sich Ende Mai und anfangs Juni rings um die Talsole von Miltödi und Schwanden, der Brandbord, die Engsten- und Brandalpe, dann die Fessialpe auf der Seite des Schild, Kriseck und Sooler Achseli, die Bösbächli-, Oberblegi- und Guggenalpe auf der Glärnischleite. Der Almbetrieb zeigt den Glarner von seiner konservativen Grundanlage. Hier ist er nur wenig und selten von

der überkommenen Wirtschaft abgewichen, sowie auch die Fülle von Sagen, die daselbst allenthalben gang und gäbe ist, als Erbe verflorfener Epochen von Geschlecht zu Geschlecht festgehalten worden ist. Gewöhnlich ist es die Strafe der Unbesonnenheit der Menschen den übermächtigen Naturgewalten gegenüber, welche den Grundton der Sagenwelt bildet; so wird die kühne Maid Breneli, die trotz der Mahnungen der Mutter bei Unwetter bergauf schreitet, im Schneesturm für alle Zeiten zugeschnitten und ruht unter dem viereckigen Schneefeld, das Winter wie Sommer vom mittleren Glärnisch, dem „Brenelsgärtli“ herniederblickt. Neben Ackerbau und Viehzucht ist von jeher im Glarnerlande, da das Bodenertragnis nicht für die Bevölkerung hinreichte, der Gewerbefleiß heimisch geworden, der sich seit etwa einem halben Jahrhundert in der Verarbeitung der Baumwolle zur Großindustrie fortentwickelt hat. Schlot an Schlot reiht sich in manchen Fabrikorten aneinander, so in Emmenda, Mollis, Schwanden, Haslen, Mitlödi und Hägingen. Manche Dörfer, wie das lieblich über Mitlödi in saftiges Mattengebiet hingestreckte Schwändi, sind fast durchwegs von Fabrikarbeitern bewohnt, die freilich trotz ihrer eintönigen Tagesarbeit an der Scholle kleben und auf eigenem Gütchen sitzen. Selbst sie sind durch konservative Mentalität gekennzeichnet. Die Industrie ergänzt die Bodenproduktion; nichts destoweniger verursachte die enge Begrenzung der Kulturlächen des Ländchens durch den starren Felsenpanzer der Berge, daß schon vor Jahrzehnten eine starke Auswanderung in die Nachbarländer und nach Übersee einsetzte. Neu-Glarus, eine ansehnliche Stadt im nordamerikanischen Staate Wisconsin, hat in seinem Namen die Erinnerung an die Pioniere aus der Heimat bewahrt. Nicht selten kehren Auswanderer aus der Ferne, wo sie zu Wohlstand gelangt sind, wieder heim, um im Bergreiche ihrer Jugend auch Ruhetage des Alters zu genießen. In früherer Zeit war es üblich, daß unternehmende Leute aus Glarus bei Biegelbrücke Schiffe bauten, mit Produkten der Heimat, besonders mit Holz beluden und limmat- und rheinabwärts bis Holland führen, um dort zu guten Preisen Schiff samt Ladung abzusetzen.

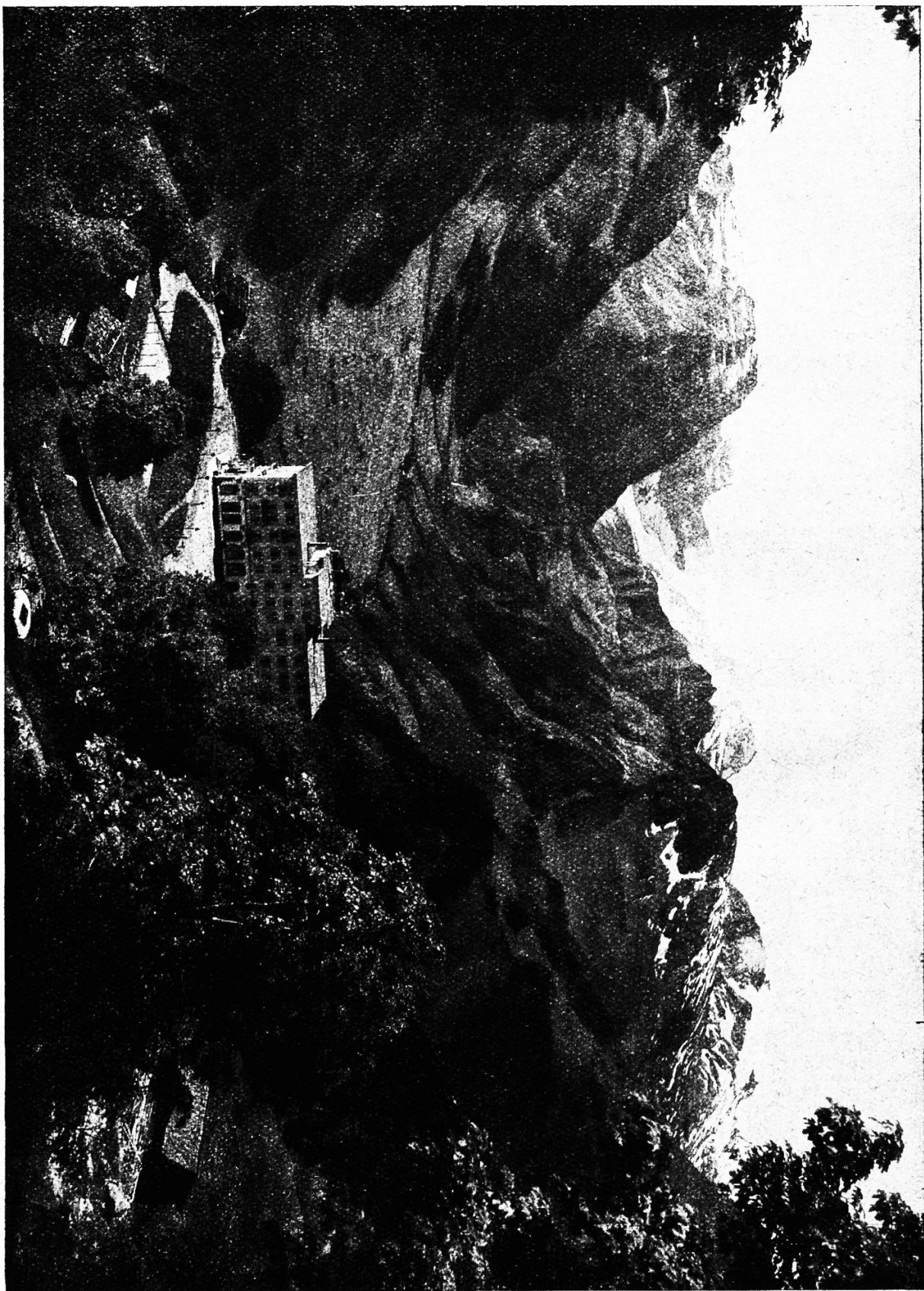
Unheimelnd wirkt bei Wanderungen im Glarnerland, dem Lande des hl. Fridolin, der als Kolonifator und Befehrer im 9. Jahrhundert in diesen von Alemannen bewohnten Gebirgswinkel gekommen ist und als Landesheiliger verehrt wird, der patriarchalische Eindruck alter Wohnhäuser außen und innen. Auf einem Mauer-Unterbau ruht gewöhnlich der altertümliche Holzbau, gekrönt von weit ausladendem, über die Vorderfassade behaglich hinausragendem Dache. Nirgends fehlt in der Wohnstube der mächtige, mit einer holzumrandeten Schiefertafel bedeckte Familientisch. Des Schiefers gibt es ja genug in den Klattenbergen des Sernstals; seitdem er dort gebrochen wird, wird er auch zur Bedachung der Häuser anstatt der früher gebräuchlichen Schindeln verwendet. In der Hauptstadt Glarus gibt es nur an der Peripherie noch einige alte Häuser, da die meisten bei dem großen Brande von 1862 zerstört wurden; aber in Emmenda, Mitlödi, Näfels, Schwanden, Netstal und Sool gibt es idyllische Partien, ganze Sträßchen, die von solchen alten Häusern besetzt sind. Da und dort ragen auch aus deren Ruiterbunt kunstreiche Schloßbauten der Renaissance- und Barockzeit auf, Patrizierhäuser, die ihren Ursprung dem in ausländischen Kriegsdiensten erworbenen Vermögen der

einstigen Bauherrn verdanken. Das berühmteste architektonische Kleinod des ganzen Landes ist der Freulerpalast in Näfels, erbaut zwischen 1646 und 1647 von dem Gardeobersten des „Sonnenkönigs“ Frankreichs, Ludwig XIV., da er den Besuch seines prachtliebenden Herrn erwartete. Nach dem Aussterben des Geschlechts der Freuler ging das in edelster Renaissance gehaltene Schloß in den Besitz der Gemeinde Näfels über, welche mit namhaften Kosten das Äußere und Innere des Hauses in seinen Haupt-



Gletscherspalten auf dem Glärnischfirn, rechts oben der Bächistock, 2919 M. ü. M., Kulminationspunkt des Glärnischmassivs. Rechts das westliche Couloir.

teilen stilvoll wiederherstellen ließ. Durch ein reichverziertes Portal betritt man das geräumige Stiegenhaus. Ein breiter Ausgang führt zum reichgeschmückten Fest- und Rittersaal, zum traulichen Speisesaal mit kunstvollen Holzschneidereien und Intarsien, zur Hauskapelle, und in die Schlafzimmer, in denen als Meisterwerke alter keramischer Kunst die Öfen besonders bemerkenswert sind. Durchschreitet man die Häuserreihen des Ortes, so findet man allenthalben über den Türgewändern die Wappen



Braunwald. Bild auf den G6hli.

edler kriegerischer Geschlechter, die in vaterländischen oder fremden Kriegsdiensten manchen ritterlichen Strauß bestanden. Auch Emmenda hat mitten im Getriebe reichen industriellen Lebens der Neuzeit kostbare Kleinode verflossener Epochen bewahrt. Als ältestes Haus des Ortes gilt das „Rauchhaus“, so genannt, weil früher der Rauch des Herdes unter dem flachen Giebel frei heraustrat. Einen stattlichen Eindruck macht das „Tschudihaus“, auch „Kloster“ geheißen, weil es vormals einen Ordenskonvent beherbergte.

Um von verschiedenen Punkten das wechselreiche Gebirgsrelief des Ländchens zu überschauen, wähle man dessen Mittelpunkt, Mittlödi, als Standort, das von den mächtigen Abstürzen des Glärnisch flankiert ist. Das schmucke Dorf verkörpert alte und neue Entwicklung in seinen beiden, durch die Linth geschiedenen Teilen; rechts des tosenden Gebirgswassers Emmetlinth mit den schmucklosen, langen Mauern einer Druckfabrik; eine burgähnliche Villa des Fabrikbesizers auf steiler Höhe am Wege nach Sool gibt auch dieser Stätte einen gefälligen, zur Landschaft passenden Abschluß. An das linke Flußufer schmiegt sich das alte Mittlödi mit seinem auf aussichtsreicher Höhe thronenden Schulhause, seinem spizen gotischen Kirchturm und seinem knapp am Bahnhofplatz liegenden Kurhause, der bestbekanntesten Stätte physikalischer und orthopädischer Heilkunst. Von Mittlödi selbst oder vom nahen Schwanden, noch besser von den hoch über dem Tale auf Schuttmassen der Berge aufragenden Dörfern Sool und Schwändi eröffnet sich dem Blicke die ganze Majestät des Tödigebiets. Wie ein Vater über seine Söhne erhebt der Tödi über seine in Schnee und Eis gehüllte Umgebung, den Bisertenstock, die Clariden, den Gemsfahren, den Ortstock, Selbjanst, Hausstock und die Eckstöcke, seine mächtigen Schultern. Aus dem Niederental blinkt der Gand-, Mürzlen- und Käppfstock heraus. Die Tallehnen, links die Schönau, rechts der Braunwald sind mit dunklen, von Wasserfällen durchtosten Tannenwäldern und taufriichen Alpenmatten bedeckt. Wer ins Herz der großartigen Landschaft vorrückt, wird im Hotel Tödi im innersten Talwinkel der Linth, dem „Tierfeld“, oder im Kurhaus Braunwald, gelegen auf lieblicher Hochterrasse, über dem alten, seit kurzem aufgelassenen Schwefelbad Stachelberg gelegen, willkommene Ruhepunkte finden. Die Fahrt mit der Seilbahn von Stachelberg aufwärts nach Braunwald kennzeichnet ein begeisterter Schilderer des Glarnerlandes, Prof. Fridolin Becker, folgendermaßen: „Haben wir zur Fahrt ins Linthal die Bahn benützt, wo sich uns in horizontalem Sinne die Bilder entrollen, so erleben wir mit der Fahrt nach Braunwald die Stufenreihe nach der Höhe. Durch schlanke Buchenstämme, die alle mit ihrer Krone nach dem Lichte streben, geht es aufwärts; fast wie beim Aufstieg eines Ballons sinkt der Talgrund unter uns in die Tiefe. Durch die Bäume genießen wir herrliche Blicke. Der Hausstock gegenüber ragt immer höher auf, je mehr wir uns heben; aber am stolzesten wächst der Tödi, der mit der Schar seiner glänzenden Genossen über der Bergwiese des Bodens hinaus erscheint wie ein edler Mann, der unter Edlen größer wird.“

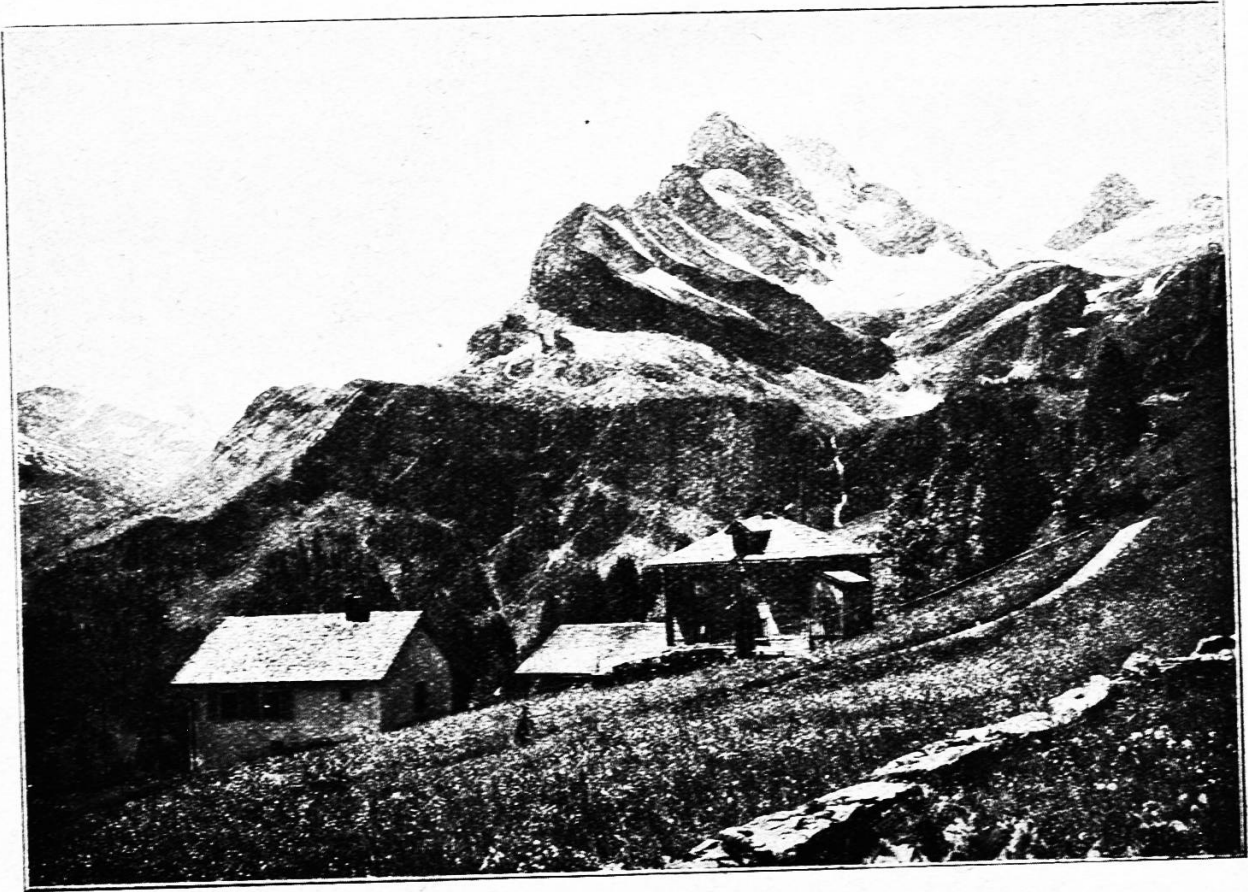
Bewundern wir hier am obersten Ende des Linthals die Bergnatur in ihrer unnahbaren Ursprünglichkeit, so an dessen Ausgang gegen den



Regensburg. Radierung von Paul Geißler. Verlag von Ludwig Möller, Lübeck.

Valen- und Zürchersee menschliche Arbeit und Weisheit, welche den Schrecken der Natur zu begegnen wußte und den der Zerstörung durch die Ablagerungen des Wildwassers geweihten Plan des „Bärtchi“ durch die Linth-Korrektion in eine fruchtbare, lachende Ebene (zwischen Niederurnen und Ziegelbrücke) verwandelte.

Dr. Karl Fuchs.



Braunwald mit Ortstod.

Bergeinsamkeit.

Gedicht von Margarete Schubert, Feldmeilen.

Was mir so reich die Seele füllt,
ich kann es nicht in Liedern fassen,
von Wundern, die sich mir enthüllt
hoch oben überm Lärm der Gassen.

Doch wie ich wandre so allein,
fängt meine Seele an zu klagen:
„O du, du müßtest bei mir sein
in diesen lichten Sommertagen.“

Sprüche von Walter Siegfried.

Wer Dank begehrt, ist schief daran. Es muß genügen, daß das Gute
in der Welt getan werde.

Die größte Offenbarerin ist die Stille.